

DIE CHRISTLICHEN MINDERHEITSKIRCHEN IN POLEN

MAJA JASZEWSKA IM GESPRÄCH MIT PATER DR.
DOROTEUSZ SAWICKI VON DER AUTOKEPHALEN
ORTHODOXEN KIRCHE, PASTOR IRENEUSZ LUKAS VON DER
EVANGELISCHEN KIRCHE UND BISCHOF ZDZISŁAW TRANDA
VON DER REFORMIERTEN KIRCHE

MAJA JASZEWSKA: In Polen sind gegenwärtig 138 Kirchen und Glaubensgemeinschaften offiziell registriert. Die Römisch-Katholische Kirche weist mit ca. 95% der gläubigen Bevölkerung die größte Anzahl an Mitgliedern auf. Der Größe nach auf Platz 2 befindet sich die Polnische Autokephale Orthodoxe Kirche in Polen, welche ca. 550.000 Gläubige zählt. Als zahlenmäßig drittstärkste Konfession ist die Evangelische Kirche – bestehend aus einigen Gruppierungen – zu nennen. So gesehen sind wir ein Land mit einer großen Kirche und vielen zahlenmäßig unbedeutenden sonstigen Kirchen.

Kümmert sich der polnische Staat genug um die Interessen der Minderheitskirchen?

DOROTEUSZ SAWICKI: Ein positives Element der Politik unseres Staates gegenüber den Minderheitskirchen ist die Regelung ihrer rechtlichen Stellung. Es ist sehr wichtig, dass für die Mehrzahl der Kirchen ihre Rechte in einem Gesetz verankert sind. Das gibt uns das Gefühl einer Stabilität, die wir für langfristige Programme und Projekte benötigen. Offen bleibt die Frage, ob diese Rechte respektiert werden. Während man dem Staat hier keine Vorwürfe machen kann, lässt das Verhalten der Kommunen, die diese Gesetze häufig nicht kennen, viel zu wünschen übrig. Dies ist besonders dann der Fall, wenn eine der Kirchen in der jeweiligen Region zahlenmäßig schwach ist und ihre Anhänger nicht in den örtlichen kommunalen Organen vertreten sind. Ein Beispiel sind karitative kirchliche Organisationen, die nicht auf der Grundlage des Gesetzes über die NGO, sondern des Gesetzes über die Beziehungen zwischen dem Staat und der jeweiligen Kirche ins Leben gerufen worden sind. Die Beamten, denen das Gesetz unbekannt ist, weisen uns dann zurück, damit wir die Angelegenheit selbst klären. Dabei sind sie doch zur Kenntnis und Einhaltung der Gesetze verpflichtet.

Ähnlich verhält es sich mit arbeitsfreien Tagen während der kirchlichen Feiertage. Das Gesetz sichert sie Anhängern anderer Konfessionen zu, in der Praxis gibt es häufig Probleme mit dem Nacharbeiten dieser freien Tage.

JASZEWSKA: Führen Sie das allein auf die Unkenntnis des Gesetzes zurück oder sehen Sie darin einen Ausdruck von Intoleranz?

SAWICKI: Gewöhnlich haben wir es mit Unkenntnis zu tun. Glücklicherweise sind Situationen, in denen wir es mit bewusster religiöser Intoleranz zu tun haben, immer seltener. Trotzdem kann es vorkommen, dass man wegen seines Glaubens die Arbeit verliert

oder dass der Glaube als ein Element bei der Bewertung von Arbeitnehmern herangezogen wird.

IRENEUSZ LUKAS: Tatsächlich ist es gelungen, auf formaler Ebene vieles zu ordnen. Im Bewusstsein der Polen allerdings bleibt noch viel zu tun. Nicht nur Beamte wissen nicht, was anderen Kirchen zusteht, manchmal wissen nicht einmal die Minderheitskirchen selbst, welche Kompetenzen sie haben. Als in den Schulen das Fach katholische Religion eingeführt wurde, sollten die Stunden am Beginn oder Ende des Schultages liegen, damit für die nicht teilnehmenden Kinder andere Unterrichtsveranstaltungen organisiert werden können.

Die Wirklichkeit sieht jedoch häufig ganz anders aus, und sie scheitert nicht selten an finanziellen und organisatorischen Problemen.

ZDZISŁAW TRANDA: Die Situation der Minderheitskirchen hängt in großem Maße davon ab, wie zahlenmäßig stark diese anderen Konfessionen in dem jeweiligen Gebiet vertreten sind. Dort, wo es keine Gemeinden von Minderheitskirchen gibt, ist das Wissen über sie gleich null. Manche Menschen sind sich dessen überhaupt nicht bewusst, dass es in Polen andere Konfessionen und andere Kirchen als die Römisch-Katholische gibt.

JASZEWSKA: Es ist nicht zwingend der persönliche Kontakt erforderlich, um zu wissen, dass etwas existiert. Eine große Rolle bei der Verbreitung des Wissens spielen die Medien. Ist in den polnischen Medien die Rolle der Minderheitskirchen ausreichend präsent?

SAWICKI: Es heißt, das öffentlich-rechtliche Fernsehen habe den Auftrag, das Wissen über die Gesellschaft und das Land zu verbreiten. Leider betrifft das in Polen sehr häufig nur die Römisch-Katholische Kirche. Die kleineren Kirchen haben enorme Probleme, nicht nur mehr Sendezeit zu bekommen, sondern auch die ihnen zustehende zu behalten.

Unsere Programme werden immer zu schlechteren Sendezeiten ausgestrahlt und die Sendezeit wird beschnitten. Hier gibt es die verfassungsmäßig garantierte Gleichheit nicht. Und das alles rührt daher, dass die Bürger als Wahlvolk und nicht als Gesellschaft behandelt werden, in der jeder gleich ist und dieselben Rechte hat. Wenn wir weniger sind, kann über uns weniger gesprochen werden, weil weniger Politiker hinter uns stehen und wir für die Medienverantwortlichen nicht wichtig sind.

Sehr häufig entstehen fehlerhafte Meldungen, weil Informationen nicht überprüft oder die Kirchen nicht konsultiert worden sind. Eine spätere Richtigstellung ist dann kaum zu erwirken.

Interessanterweise widmen uns die privaten Anstalten wesentlich mehr Zeit und Aufmerksamkeit als die öffentlichen, die dazu gesetzlich verpflichtet wären.

Leider interessieren sie sich nur dann für uns, wenn große mediale Ereignisse anstehen. Diese wiederum geben nur wenig Auskunft über die Lehre der Kirche und ihr Wesen, sondern dienen allein der Unterhaltung. Unsere Theologie, unser tägliches Wirken, die sakrale Kunst – all das eignet sich nicht für Kurznachrichten.

TRANDA: Mit Informationen über unsere Synoden oder wichtige Konferenzen dringen wir nur sehr schwer zu den Medien durch. Wir liefern unsere Informationen an die Polnische Presseagentur und die Katholische Informationsagentur, aber sie werden nur selten veröffentlicht. Selbst wenn eine kurze Erwähnung erfolgt, so ist sie meist nichtssagend.

Für die Radioübertragung regelt ein Kalender, wann Gottesdienste aus anderen Kirchen übertragen werden. Es gibt regelmäßige zehnmündige publizistische Programme und fünfminütige Bibelprogramme. Eine Zeit lang wurden sie am Sonnabend gegen Mitternacht ausgestrahlt. Jetzt ist es etwas besser, weil die Sendezeit vor acht Uhr morgens liegt, aber das ist immer noch keine besonders attraktive Zeit. Günstigere Sendezeiten sind schwer auszuhandeln.

LUKAS: Als Assistent des Bischofs der Evangelischen Kirche hatte ich versucht, mit einer Information über die Synode unserer Kirche in die Medien vorzudringen. In einer Redaktion bekam ich zu hören: »Wenn jemand von den Teilnehmern in der Mitte tanzt, kaufen wir das gern.« Wie man sieht, bleibt seitens der öffentlichen Medien noch viel zu tun. Ein ernstes Problem ist zum Beispiel, dass es trotz vieler Versuche des Polnischen Ökumenischen Rates im Polnischen Radio bis heute keine ökumenische Programmredaktion gibt. Glücklicherweise gibt es sie im öffentlichen Fernsehen.

Aber ich gestatte mir auch ein wenig Selbstkritik – ich denke, dass es uns selber manchmal an Professionalität im Umgang mit den Medien fehlt und wir die Mechanismen, nach denen sie funktionieren, missachten. Manchmal übersteigen unsere Erwartungen die Realitäten des Marktes.

JASZEWSKA: Sind Vertreter der Minderheitskirchen bei Feierlichkeiten zu Staatsfeiertagen ausreichend präsent?

TRANDA: Seit vielen Jahren kämpfen wir darum, dass bei staatlichen Feierlichkeiten nicht nur Vertreter der Römisch-Katholischen Kirche zugegen und sichtbar sind. Diesbezüglich lässt sich ein Fortschritt erkennen. Zu Feiertagen wie dem Jahrestag des Warschauer Aufstandes oder des Ghetto-Aufstandes werden wir eingeladen. So nahmen wir bei den Feierlichkeiten zum 60. Jahrestag des Warschauer Aufstandes an den Gottesdiensten teil, waren allerdings nicht in die Liturgie mit einbezogen.

Während des letzten Gottesdienstes sprachen wir Gebete, aber das hatte erst der Intervention des Leitenden Geistlichen, Bischof Ryszard Borski, bedurft. Ähnlich verhielt es sich mit den Jahrestagen des Ghetto-Aufstands. Wir werden auch zu Feierlichkeiten anlässlich des Unabhängigkeitstages am 11. November und des Tages der Verfassung am 3. Mai eingeladen. Unsere aktive Teilnahme an derartigen Feierlichkeiten hat für die polnische Gesellschaft eine große Bedeutung.

SAWICKI: Ich habe das Gefühl, dass es in dieser Hinsicht immer besser wird. Wir werden beachtet und eingeladen. Auch wenn es passiert, dass Einladungen nach dem Verteilerschlüssel herausgeschickt werden und man dann vergisst, dass man geladene Gäste auch entsprechend behandeln sollte. Gut wäre es, wenn überall da, wo es möglich ist, eine aktive Beteiligung erfolgte. Ich möchte mich nicht nur mit einer Statistenrolle begnügen.

JASZEWSKA: Zurzeit wird über die Möglichkeit diskutiert, Religion zum Prüfungsfach im Abitur zu machen. Dieser Vorschlag erzeugt viele Kontroversen, zum Beispiel darum, wie mit den Personen zu verfahren ist, die einen anderen Glauben als den katholischen haben und diese Prüfung ablegen wollen. Inwieweit haben die Minderheitskirchen eine entscheidende Stimme in dieser Debatte?

TRANDA: Positiv ist, dass wir von Anfang an in die Verhandlungen eingebunden waren. Als 1990 Religion in den Schulen eingeführt wurde, hatte das Ministerium für Volksbil-



Die polnische Autokephale Orthodoxe Kirche ist in sechs Diözesen eingeteilt und zählt um die 509.000 Gläubige (zweiter Rang unter den Glaubensgemeinschaften). In Polen gibt es 320 orthodoxe Kirchen und sieben Kathedralen, welche hauptsächlich im Osten des Landes stehen. Das gegenwärtige Oberhaupt der polnischen Orthodoxen ist Erzbischof Sawa.

Die Anwesenheit des Christentums mit östlichem Ritus auf polnischem Boden reicht bis ins 9./10. Jahrhundert zurück. Zu Zeiten der Adelsrepublik im 16. und 17. Jahrhundert hatte die Orthodoxe Kirche fast ebenso viele Mitglieder wie die Katholische. Erst während der Teilungen fing die polnische Gesellschaft an, die orthodoxe Religion argwöhnisch zu beäugen, da sie mit der russischen Teilungsmacht gleichgesetzt wurde. Deswegen führten die Bemühungen der lokalen orthodoxen Gemeinschaft 1924 zur Ausrufung der Autokephalie (Eigenständigkeit) der Orthodoxen Kirche in Polen.

Unter ihrer Leitung stehen das Höhere Orthodoxe Priesterseminar in Warschau sowie die militärische Seelsorge – außerdem Pflegeheime, Jugendzentren, Kulturinstitute sowie Kinderhorte und Beratungsstellen. An die orthodoxe Minderheit in Polen richtet sich die Monatsschrift PRZEGLĄD PRAWOSŁAWNY.

Foto: Das orthodoxe Kloster Święta Góra Garbarka in Ostpolen

derung ausschließlich mit der Römisch-Katholischen Kirche darüber verhandelt. Im Entwurf der Vereinbarung wurde lediglich festgelegt, dass die Minderheitskirchen diesen Unterricht nach ähnlichen Grundsätzen organisieren können. Als damaliger Vorsitzender des Polnischen Ökumenischen Rates habe ich gegen diese Vorgehensweise meinen Widerspruch eingelegt. Ich wies darauf hin, dass eine solche Vereinbarung für uns nicht ausreichend ist, weil wir nicht als Anhängsel zum Vertrag zwischen der Römisch-Ka-

tholischen Kirche und der Regierung bzw. dem Ministerium behandelt werden, sondern diese Fragen nach unseren eigenen Bedürfnissen und Möglichkeiten regeln wollen. Wir haben eine eigene Fassung dieser Vereinbarung erarbeitet, welche später angenommen wurde.

SAWICKI: Es ist positiv, dass man überhaupt mit uns sprechen will. Wie der Bischof angedeutet hat, drohte uns bei der Katechese die Gefahr, fertige Lösungen ohne unsere Zustimmung und ohne die Berücksichtigung unserer spezifischen Situation übergestülpt zu bekommen. Vieles bleibt in diesem Zusammenhang noch zu tun. In den Gebieten mit einer großen Zahl orthodoxer Christen würde die Durchführung einer Abiturprüfung in Religion keine größeren Probleme bereiten. Wie wäre aber in den Wojewodschaften zu verfahren, in denen an einer solchen Abiturprüfung nur wenige Schüler aus einigen Schulen teilnehmen möchten. Ähnliche Fragen gibt es sehr viele. Wir haben Arbeitsgruppen gebildet, die gemeinsam mit den Schulbehörden diese Fragen besprechen. Hierbei erwarte ich keine größeren Schwierigkeiten. Gleichzeitig müssen wir uns als Kirchen auch auf die Mitwirkung bei der Organisation solcher Abiturprüfungen vorbereiten. Die Orthodoxe Kirche organisiert unter anderem aus diesen Gründen jährlich eine Religions-Olympiade, die nach den Vorgaben und unter der Aufsicht des Ministeriums für Volksbildung stattfindet.

JASZEWSKA: Der interkonfessionelle Dialog bestimmt seit Jahren die religiöse Landschaft Polens. Neben gesamtpolnischen finden auch zahlreiche regionale ökumenische Veranstaltungen statt, wie zum Beispiel das Ökumenische Treffen in Kodeń im südlichen Podlachien oder die Ökumenischen Rüstzeiten in Białystok. Die Ökumene ist immer stärker und häufiger im Gespräch. Es fehlt aber auch nicht an Stimmen, die sagen, sie sei auf einem toten Punkt angekommen.

LUKAS: Von einer Stagnation in der Ökumene ist nicht nur bei uns die Rede, sondern weltweit. Trotzdem habe ich den Eindruck, dass in unserer Gegenwart Ökumene in Mode ist. Offenheit gegenüber anderen Kulturen und Religionen ist gern gesehen. Dies ist ein Ergebnis der positiven Wirkungen der Europäischen Union auf Polen. Die EU-Mitgliedschaft Polens setzt die Respektierung bestimmter Normen voraus. Bestimmte Standards müssen wir berücksichtigen.

SAWICKI: Das Christentum hat immer einen Opfercharakter. Triebkraft der Ökumene kann weder *political correctness* noch eng verstandenes konfessionelles Interesse sein. Ihr einziger Motor darf allein die Liebe sein. In der heutigen, in Streitigkeiten verwickelten Welt, in der immer häufiger der Krieg zum Mittel der Klärung von Kontroversen wird, gibt es zur Ökumene keine Alternative. Hat man einmal den Weg des Dialogs beschritten, dann gibt es kein Zurück.

In den letzten Jahren gab es sehr wichtige ökumenische Treffen wie das von Assisi. Solche Ereignisse verändern die Beziehungen zwischen den Kirchen dauerhaft. Sie geben ein Beispiel und Impulse für die ökumenische Basisarbeit. Die Unterzeichnung der Erklärung über die gegenseitige Anerkennung der Heiligen Taufe im Jahr 2000 war ein weiterer Schritt der Annäherung zwischen den Kirchen. Jetzt ist dies auf die Ebene unserer Gläubigen zu übertragen und die Ökumene im täglichen Leben wiederzufinden. Sehr gut funktioniert die Zusammenarbeit im karitativen Bereich. Gesamtpolnische karitative Aktionen, sowohl das Fastenopfer (Wielkopostna Ofiara) wie auch das Kin-



Die Evangelische Kirche in Polen zählt um die 80.000 Gläubige; sie besteht aus 6 Diözesen und 130 Gemeinden. Seit 2001 ist Pfarrer Janusz Jagucki Bischof und Vorsitzender des Konsistoriums. Derzeit bewohnt der Großteil der Lutheraner das Teschener Schlesien (Śląsk Cieszyński) im Süden des Landes.

Der erste evangelische Pfarrer auf polnischem Boden wurde wenige Jahre nach Martin Luthers Auftreten (1517) berufen, was mit der Übermacht des deutschsprachigen Bürgertums in polnischen Städten zu tun hatte. Populär wurde der Protestantismus Martin Luthers aber erst nach der Säkularisierung des Deutschherrenordens im späteren Ostpreußen (polnisches Lehensgebiet), wo er zur Staatsreligion wurde. Eine besonders schwierige Phase für die Lutheraner war der Zweite Weltkrieg, in dem ca. 30% der evangelischen Gläubigen und Pfarrer von den Nationalsozialisten ermordet wurden. Nach dem Krieg wurden evangelische Gotteshäuser (vor allem in den ehemaligen deutschen Ostgebieten) von der Katholischen Kirche übernommen.

Die Evangelische Kirche in Polen ist mit der schulischen, militärischen und polizeilichen Seelsorge befasst, die Diakonie ist in Krankenhäusern und Gefängnissen aktiv. Den Bedürftigen wird zudem eine karitative und soziale Hilfe angeboten; es werden 11 Pflegeheime; 20 Diakoniestationen, 5 sozialtherapeutische Kinderhorte und 3 Kindertagesstätten unterhalten.

Viele bekannte Polen waren oder sind evangelische Christen: der ehemalige Premierminister Jerzy Buzek, der Skispringer Adam Małysz und der Autor Jerzy Pilch (sie alle kommen aus dem Teschener Schlesien), aber auch historische Größen wie Marschall Józef Piłsudski oder General Władysław Anders.

Foto: Die Friedenskirche in Schweidnitz (Świdnica)

derhilfswerk zu Weihnachten (Wigilijne Dzieło Pomocy Dzieciom) entwickeln sich von Jahr zu Jahr besser und erfreuen sich wachsender gesellschaftlicher Unterstützung. Wir brauchen möglichst viele solcher Aktionen, die am besten spontan von den Gläubigen ins Leben gerufen werden. Dies sind jedoch keine medialen Ereignisse. Sie sind nicht kontrovers, somit der medialen Unterstützung und Verbreitung nicht würdig. Die tägliche gemeinsame schwere Arbeit der Gläubigen, unabhängig von ihrer Konfession, ist kein Medienthema. Dafür aber taugt sie als Präludium für die Herausbildung einer neuen ökumenischen Spiritualität, denn Ökumene bezieht sich nicht auf Äußerlichkeiten des Verhaltens, sondern auf eine Änderung des Denkens und der Mentalität.

Von Zeit zu Zeit kümmert die schöne und richtige Idee der Ökumene auf der Ebene offizieller Erklärungen dahin. Es kommt vor, dass der römisch-katholische Bischof zum Dialog mit den Orthodoxen aufruft, aber der ihm unterstellte Priester alles unterlässt, was dem »Rosenkranz-Kreis« in seiner Gemeinde missfallen würde. Dabei wird Ökumene zwar von oben verkündet, aber umgesetzt werden kann sie nur unten, denn der durchschnittliche Katholik liest nicht die Enzykliken, sondern schaut darauf, was sein Pfarrer tut und sagt. Von diesem muss das Signal ausgehen. Wenn er sich selbst engagiert, dann finden sich unter den Gläubigen Helfer.

JASZEWSKA: Inwieweit haben große ökumenische Ereignisse wie die Gnesener Tagung oder der regelmäßig stattfindende internationale Laienkongress, die Debatte um den Platz des Christentums im europäischen Einheitsprozess oder die jährliche Gebetswoche für die Einheit der Christen Einfluss auf das tägliche Leben?

LUKAS: Das lässt sich nur schwer einschätzen. Es gibt Situationen, in denen mir scheint, dass wir die Bedeutung dieser großen Ereignisse gering schätzen. Wir behaupten, sie hätten keinen Einfluss auf den Alltag. Ich bin jedoch überzeugt, dass dem nicht so ist. Ich führe ein einfaches Beispiel an: Als Geistlicher der lutherischen Gemeinde der Kirche der Heiligen Dreifaltigkeit in Warschau bin ich mit vielen Gruppen katholischer Jugendlicher zusammengetroffen, die unsere Kirche besuchten. Für viele von ihnen war es der erste Besuch in einer Kirche einer anderen Konfession. Ich merkte ihnen eine große Reserviertheit an. Einen Durchbruch brachte die Information, dass Johannes Paul II. unsere Kirche besucht hat. Dies war für sie ein Signal, dass, wenn das Oberhaupt ihrer Kirche uns besucht hat, mit uns gebetet hat, sie das dann auch tun können. Es erwies sich, dass dieses große ökumenische Ereignis auf sie eine große Wirkung gehabt hat.

Zu viel jedoch darf man von diesen großen Ereignissen auch nicht erwarten. Es ist gut, wenn sie den Dialog erleichtern und einen guten Grund für die Zusammenarbeit bereiten. SAWICKI: Große Veranstaltungen bieten auch immer den Menschen Raum für persönliche Begegnungen, die in der jeweiligen Kirche um Ökumene bemüht sind. Die hier geknüpften Beziehungen können Früchte tragen – wenn auch manchmal erst nach einigen Jahren.

JASZEWSKA: Warum gilt dann aber für die ökumenische Zusammenarbeit das Prinzip: zwei Schritte vorwärts, einer zurück?

LUKAS: Ich denke, dass Ökumene in jeder Dimension sehr viel Zeit verlangt. Das zu akzeptieren fällt schwer, denn es ist nur zu natürlich, dass man sofortige und bedeutende Ergebnisse erwartet. Wer aber nicht versteht, dass gerade auf diesem Feld ein solcher schneller Effekt nicht möglich ist, kann schnell die Lust daran verlieren. Für

mich ist die Ökumene eine große Schule der Geduld. Mit großer Achtung und Bewunderung lausche ich erfahrenen Vätern der Ökumene, die sagen: »Ich möchte, dass es in 30 Jahren so ist«, oder »Daran haben wir in den sechziger Jahren gearbeitet und jetzt wird es umgesetzt«. Es ist schwer, mit der gegebenen Länge des menschlichen Lebens eine solche Sichtweise einzunehmen. Mit Sicherheit ist an der Basis noch viel zu tun, aber wir haben auch positive Beispiele des bereits Geschafften. Die Gläubigen sagen oft: Uns interessieren nicht die großen Streitfragen, wir wollen hier bei uns in guter Nachbarschaft leben und zusammen arbeiten. Ich habe gehört, dass in Schlesien die örtliche römisch-katholische Gemeinde aus eigener, freier Entscheidung heraus Geld für die Erneuerung des Daches der evangelischen Kirche gesammelt hat. Das sind Einzelbeispiele, aber wichtig daran ist, dass es sie gibt. Und man sollte daran denken und darüber sprechen, weil sie zur Inspiration für andere werden können.

SAWICKI: Es gibt zwei Arten großer ökumenischer Ereignisse: Da ist einerseits die Gebetswoche für die Einheit der Christen, wenn die Minderheitskirchen Christen anderer Konfessionen bei sich zu Gast haben können. Eine Minderheit zu sein trägt immer das Risiko in sich, das Syndrom der »belagerten Festung« zu entwickeln, und daraus folgen die Radikalisierung von Haltungen, mangelndes Vertrauen und das Gefühl der eigenen Unfehlbarkeit und Überlegenheit. Gläubige anderer Konfessionen in die Kirchen einzuladen und gemeinsam zu beten, überwindet viele Ängste, erlaubt die eigene Identität anzuerkennen und gleichzeitig ohne Vorbehalte und Feindlichkeit auf die Brüder und Schwestern im Glauben zu schauen. Dies gibt die Möglichkeit, das Einende aufzuzeigen.

Die Tagung von Gnesen, diese große Veranstaltung im Herzen des polnischen Mutterlandes, initiiert von der Römisch-Katholischen Kirche, mit einer Einladung an die Minderheitskirchen zur Teilnahme, ist ein wirksames Gegenmittel gegen das Monopol-syndrom, das all denen droht, die in der Mehrheit sind und häufig die Minderheit nicht wahrnehmen oder nicht ganz partnerschaftlich behandeln. Es gibt uns die Möglichkeit, eigene Ansichten und die kirchliche Fülle dort zu präsentieren, wo wir im Alltag nicht die Möglichkeit dazu haben.

Beide Initiativen sollten weiterentwickelt werden, aber wir können nicht erwarten, dass sie bereits ab morgen spektakuläre Ergebnisse bringen. Sie schaffen eine bestimmte Wirklichkeit, in der eine neue Generation mit einer völlig neuen Sichtweise auf religiöse Dinge heranreift, für die Religion kein Kampfplatz, sondern der Platz für das Zusammenwirken zum gemeinsamen Guten ist.

TRANDA: Vor Kurzem fuhr ich im Bus, und ein Herr, der hinter mir saß, grüßte mich, weil er mich von ökumenischen Gottesdiensten kannte. Es stellte sich heraus, dass er seit Jahren regelmäßig an der Gebetswoche für die Einheit der Christen teilnimmt. Er erzählte mir, dass die Katholiken am Anfang besorgt gewesen seien, was die gemeinsamen Gebete bringen würden. Sie waren davon nicht überzeugt, aber heute sind sie sehr zufrieden und schätzen die besondere Rolle dieser Zusammenkünfte. Nicht zum ersten Mal hörte ich eine solche Aussage, die zeigt, dass die große ökumenische Veranstaltung es uns Christen verschiedener Konfessionen möglich macht, sich gegenseitig kennenzulernen und offener und wohlwollender miteinander umzugehen.

JASZEWSKA: Man sagt aber auch, dass früher wesentlich mehr Gläubige an der Gebetswoche teilgenommen haben und die Atmosphäre viel zündender gewesen sei. Es war



Die Evangelisch-Reformierte Kirche in Polen zählt um die 5.000 Mitglieder, die neun Gemeinden angehören. Seit 2002 ist Pfarrer Marek Izdebski Bischof der Kirche. 2003 wurde in Zelów, in der Nähe von Lodz, zum ersten Mal eine Frau, Wiera Jelinek, in das Amt des Pfarrers berufen (s. Jahrbuch Polen 2006 Frauen, S. 42). Über die kleine Anzahl von Calvinisten im heutigen Polen – nach ihrer Blütezeit im 16. Jahrhundert – entschieden die Teilungen und später der Zweite Weltkrieg. Die nach Westen verschobenen Grenzen des neuen Staates umfassten nicht mehr das Gebiet um Wilna, welches sich traditionell hoher Popularität bei der Evangelisch-Reformierten Kirche erfreute.

Bild oben: Konfirmation in der evangelisch-reformierten Gemeinde Zelów

ein großes Ereignis, aber unterdessen ist es zur Gewohnheit geworden und läuft seit Jahren in den alten Gleisen.

TRANDA: Alle Formen erschöpfen sich mit der Zeit, aber das heißt nicht, dass sie nicht notwendig gewesen wären. Wenn etwas an Attraktivität verliert, dann muss nach neuen Wegen gesucht werden. Von uns Anhängern der Ökumene, von unserer Phantasie hängt das Gelingen dieser Mission ab. Natürlich sollte man sich nicht nur auf gemeinsame Gottesdienste beschränken. Großen Interesses erfreuen sich die Ökumenischen Bibeltage, die im Mai auf Initiative der Bibelgesellschaft organisiert werden. Der Vorsitzende des Komitees, das den Ablauf der Feierlichkeiten erarbeitet, ist Pater Banak von der Römisch-Katholischen Kirche. An der Vorbereitung der Veranstaltung nehmen katholische Priester aus ganz Polen teil. In diesem Jahr fand ein feierliches Konzert auf dem Schlossplatz in Warschau statt, in dessen Rahmen bekannte polnische Schauspieler aus der Bibel vorgelesen haben. Anschließend wurde in der Kathedrale ein Gottesdienst gefeiert. SAWICKI: Wenn die Medien über ökumenische Ereignisse berichten, liefern sie nicht nur Informationen, sondern vermitteln auch Mut und wecken das Interesse an den Schwesterkirchen. Es lässt sich eine gestiegene Anzahl von Ausflügen, insbesondere

von Schülern, zu unseren orthodoxen Kirchen verzeichnen. In den letzten Jahren gibt es eine dynamische Zunahme. Es vergeht keine Woche, in der wir nicht zwei, drei Besuchergruppen in unserer Kirche hätten. Berührungsängste mit anderen Konfessionen gehören der Vergangenheit an, Kontakte mit ihnen hat man begonnen, als Element der schulischen Erziehung wahrzunehmen. Auch die Zahl der individuellen Besucher in unseren Kirchen nimmt zu. Viele Besucher kommen, nachdem sie in den Medien größere ökumenische Veranstaltungen verfolgt haben. Sie kommen, weil sie uns aus der Nähe kennenlernen, etwas mehr erfahren wollen. Es gab Zeiten, da wagten die Besucher kaum, die Schwelle zu übertreten, jetzt fragen sie immer mutiger, ob sie etwas ansehen oder fotografieren können, stellen Fragen zur Gottesdienstordnung, zur Ausschmückung der Kirche und zur Rolle der Geistlichen.

Noch vor einem Jahrzehnt war die Gebetswoche für die Einheit der Christen für manche die einzige Gelegenheit, bei der man sich traute, eine orthodoxe Kirche zu betreten. In einem gewissen Sinne hat die Gebetswoche damit ihre Aufgabe erfüllt.

JASZEWSKA: Ist vielleicht die Zeit gekommen, dass in der Ökumene junge Menschen eine größere Rolle spielen? Die Jugend hält mit den Veränderungen der modernen Welt besser Schritt und kann so der Ökumene eine neue Richtung geben. Anders als die Generation ihrer Eltern wuchsen die Jugendlichen in einer weniger homogenen Gesellschaft auf, sind an das Andersartige gewöhnt und finden sich damit besser zurecht.

LUKAS: Ich bin Hochschullehrer und arbeite mit Studenten der Fachrichtungen interkulturelle Pädagogik und Erwachsenenbildung. Die Mehrzahl der Studenten ist römisch-katholisch oder hat zumindest ihre Wurzeln in dieser Kirche. Viele von ihnen sind vom Stand des ökumenischen Dialogs enttäuscht. Sie haben keinerlei Erfahrung in dieser Richtung, sind aber sehr offen, weil sie das Multikulturelle interessiert. Wenn sie die Aufgabe erhalten, die Kirchen anderer Konfessionen zu besuchen und von den Gottesdiensten zu berichten, dann sprechen sie häufig von ihrer Enttäuschung darüber, dass wir Christen verschiedener Konfessionen zu wenig miteinander reden. Gleichzeitig unterstreichen sie, dass die wahre Herausforderung heute im Dialog zwischen den Religionen besteht, also sollten wir ihn mit den Muslimen, Juden und Buddhisten führen.

Wenn ich ihnen zuhöre, komme ich zu dem Schluss, dass die Aufgaben, die vor den Kirchen in Polen stehen, sehr kompliziert sind. Schwieriger als in Westeuropa, das mehr Zeit hatte, den ökumenischen Dialog in der ursprünglichen Form zu pflegen. Bei uns überlagern sich bestimmte Prozesse, weil sie über viele Jahre hinweg unterdrückt wurden. Deshalb müssen wir uns heute der Konfrontation mit den vielschichtigen Erscheinungen und Problemen der modernen Welt stellen. Wir sind gerade dabei, die eigene Verschiedenheit zu begreifen, da müssen wir schon der Migration und dem Zusammenreffen mit anderen Kulturen die Stirn bieten. Immer mehr Menschen leben in Polen, die anderen nicht-christlichen Religionen angehören. Es ist schwer, eine ganze Phase des ökumenischen Dialogs zu überspringen – in der man sich erst einmal innerhalb der christlichen Familie kennenlernen und die großen Wissenslücken in den grundlegenden Fragen schließen sollte – und gleich auf das nächste Niveau des interreligiösen Dialogs zu wechseln. Eigentlich sind das aufeinander folgende Etappen eines Prozesses. Aus diesem Grund brauchen wir heute so dringend neue Initiativen und die Aktivität junger Leute.

Dazu zählen ökumenische Begegnungen im Rahmen des Projektes »Areopag«, die von der katholischen Jugend der Dominikanerkirche in der Warschauer Altstadt organisiert werden. Ich war vom Anspruch dieser Treffen positiv überrascht, ebenso von der Neugier, mit der die Jugend Informationen über andere Konfessionen und Kirchen aufnimmt.

SAWICKI: Eine unkontrollierte Jugendökumene darf jedoch nicht zugelassen werden. Früher oder später wird die Jugend unseren Platz einnehmen und die Verantwortung für die Kirche in ihre Hände nehmen. Wir Älteren sollten bereits heute die »ökumenische Jugend« mit unserer Erfahrung und unserem Wissen unterstützen. Wir müssen sie in alle Nuancen und Verwicklungen der interkirchlichen Beziehungen einweihen, ohne sie zu demotivieren oder ihren jugendlichen Elan zu bremsen. Die körperlich Jungen müssen vom Wissen und der Erfahrung her reif sein.

JASZEWSKA: Ist das Stereotyp des katholischen Polen weiterhin allgegenwärtig?

TRANDA: Meiner Meinung nach hat sich viel geändert. Früher habe ich häufig gehört, dass für evangelische Kirchen auch im Polnischen das Wort »kircha« verwendet wurde. Jetzt hört man das nicht mehr. Auch identifiziert man nicht mehr eine bestimmte Nationalität mit einer bestimmten Konfession, was früher üblich war. Ich denke, dass auch die ökumenischen Gottesdienste zu dieser Änderung beigetragen haben.

JASZEWSKA: Welche dringlichsten Aufgaben stehen vor den Minderheitskirchen und wie sind sie zu lösen?

Die Griechisch-Katholische (Unierte) Kirche. Die im Oktober 1596 zwischen den orthodoxen Bischöfen des polnisch-litauischen Staates, die dem Patriarchat von Konstantinopel unterstanden, und der Römisch-Katholischen Kirche geschlossene Kirchenunion von Brest ist eines der zentralen Ereignisse der politischen und konfessionellen Geschichte Polens. Ihr ursprüngliches Ziel war es, die Orthodoxie im Osten der Rzeczpospolita vor den Ansprüchen des 1589 gegründeten Moskauer Patriarchats zu schützen. Die orthodoxen Bischöfe behielten nach der Kirchenunion ihre traditionelle Liturgie nach byzantinischem Ritus und eine eigenständige kirchliche Hierarchie. Im 19. und 20. Jahrhundert, nach dem Untergang Polen-Litauens, wurden die Unierten zunächst von den zaristischen Behörden des Russischen Reiches verfolgt und teilweise mit der Russisch-Orthodoxen Kirche zwangsvereinigt. Eine bessere Position hatte die Unierte Kirche im österreichischen Teilungsgebiet, wo sie unter der ukrainischen Bevölkerung fortbestand. In der Zeit der Zweiten Polnischen Republik (1918–1939) wurde sie zu einer der Hauptstützen der ukrainischen Nationalbewegung. Nach dem Zweiten Weltkrieg konnte sie sich in Polen innerhalb der Struktur der Katholischen Kirche, wenn auch mit Schwierigkeiten, weiter entwickeln. Heute zählt sie 140 Gemeinden mit etwa 110.000 Gläubigen; ihr geistliches Oberhaupt ist der Erzbischof von Przemyśl Jan Martyniak. In der Sowjetukraine wurde sie durch die Behörden mit der Orthodoxen Kirche zwangsvereinigt; Priester und Ordensangehörige wurden verfolgt und ermordet. In der unabhängigen Republik Ukraine hat sie seit 1991 regen Zulauf.

SAWICKI: An Aufgaben mangelt es nicht, aber die Hauptaufgabe, die seit Längerem vom Polnischen Ökumenischen Rat diskutiert wird, ist die Frage der interkonfessionellen Ehen. Dieses Thema schiebt sich auf Platz eins, weil die Anzahl dieser Ehen zunimmt und die Säkularisierung in der Gesellschaft wächst. Wenn junge Leute unterschiedlicher Konfession heiraten, denken sie, dass sie die Fragen des Glaubens und der religiösen Praxis ohne Beteiligung der Kirchen und ohne größere Probleme irgendwie selbst regeln können.

Kommen dann Kinder auf die Welt, beginnen Probleme, die sie so nicht erwartet hatten. Die Fragen danach, wo die Kinder getauft und in welcher Konfession sie erzogen werden sollen, beginnen plötzlich sich zwischen die Eheleute zu schieben.

TRANDA: Die gemeinsame Kommission des Polnischen Ökumenischen Rates und der Vertreter des römisch-katholischen Episkopats führt schon sehr lange Gespräche über neue Regelungen zu den interkonfessionellen Ehen. Es liegt die Übersetzung der Vereinbarung vor, die in dieser Sache in Italien zwischen den protestantischen Kirchen und der Römisch-Katholischen Kirche geschlossen worden ist. Sie gilt in Polen als Musterdokument, das für uns ein Ausgangspunkt sein könnte. Leider gibt es fortlaufend Zweifel und Kontroversen; im Ergebnis gehen die Arbeiten sehr langsam voran.

Zwar ist übermäßige Eile in solchen Fragen fehl am Platze, weil tief greifende Überlegungen und gründliche Vorbereitungen notwendig sind, aber ich kann mich des Eindrucks nicht erwehren, dass das langsame Tempo nicht nur der Sorge um Gründlichkeit entspringt.

Eine weitere wichtige Angelegenheit, die nach einer Lösung verlangt, ist die Eucharistie. Das ist ein sehr schwieriges Problem. Die Herangehensweise der Römisch-Katholischen Kirche und der Orthodoxen Kirche ist grundsätzlich anders als die Sichtweise der evangelischen Kirchen auf Einheit und Eucharistie. Nach Meinung der Erstgenannten muss zuerst die Einheit hergestellt werden, erst danach ist Interkommunion möglich. Für die Anderen kann die Eucharistie der Weg zur Einheit sein. Die Angelegenheit ist äußerst kompliziert, aber wenn nicht darüber gesprochen wird, wird es nie eine Lösung geben und wir bleiben für immer in der Sackgasse stecken. Es gibt viele Situationen, in denen Gläubige verschiedener Konfessionen gemeinsam das Abendmahl feiern wollen. Solche Fälle sind zum Beispiel die Konfirmation oder Kommunion eines Kindes aus einer Mischehe. Auf der evangelischen Seite gibt es für Katholiken keine Hindernisse, am Abendmahl teilzunehmen, aber nach den Vorschriften der Katholischen Kirche sollte ein Katholik dies nicht tun. Dieselben Vorschriften verhindern, dass evangelische Christen in der Katholischen Kirche an der Kommunion teilnehmen dürfen. Wie soll man einem Kind diese Teilung einer Familie erklären? Was soll man ihm sagen? Dass in einer Kirche der echte Christus ist und in der anderen nicht? Bei der Suche nach Lösungen für diese Situation ist Verständnis für die Standpunkte der Katholischen und der Orthodoxen Kirche nötig. Man kann sie nicht zu Entscheidungen zwingen, für die sie noch nicht bereit sind.

SAWICKI: Es geht hier nicht darum, ob die Kirchen dazu bereit sind. Wir sprechen auch nicht von Vorschriften, sondern von den tiefsten Glaubenswahrheiten. Wir können nicht von dem abweichen, was den Kern unseres Glaubens ausmacht. Die Orthodoxe Kirche ist bereit, aber sie verzichtet nicht auf das, was ihr Wesen ausmacht. Wichtig ist, dass die Geistlichen ihren Gläubigen erklären, dass es sich nicht um bösen Willen

handelt, wenn die andere Seite zu etwas noch nicht bereit ist oder etwas nicht zulässt. Das gemeinsame Abendmahl ist mehr als ein Symbol, es ist eine Manifestation, dass uns nichts trennt. Damit ist es zum gegenwärtigen Zeitpunkt nicht möglich. Bis dahin müssen andere Formen gefunden werden, um die Gemeinsamkeit zum Ausdruck zu bringen. Die gemeinsame Eucharistie ist deshalb so kompliziert, weil die theologischen Sichtweisen der Kirchen sich unterscheiden. Ich denke, dass sie eines der letzten Elemente sein wird, das gelöst wird.

Aber ich sehe auch eine andere Gefahr: Die praktische Ökumene gelingt uns immer besser, wohingegen es immer größere Divergenzen im theologischen Dialog gibt (leider mit zunehmender Tendenz, z.B. die Priesterweihe für Frauen). Dies mag die Versuchung in sich tragen, das Dogma unangetastet zu lassen und sich auf die praktische Zusammenarbeit zu konzentrieren. Dabei werden aber die Dissonanzen nur zunehmen. Deshalb darf man das nicht aussparen, was schwierig und scheinbar unlösbar ist. Im Gegenteil, man muss an diesen schwierigen Fragen umso intensiver arbeiten – jedoch ohne die Erwartungshaltung, dass uns zu unseren Lebzeiten alle Lösungen gelingen werden. Deshalb würde ich mir um den Stillstand im theologischen Dialog keine Sorgen machen, weil er nicht aus bösem Willen herrührt, sondern allein aus der Ehrlichkeit der Kirchen. In vielen theologischen Fragen gelingt es uns bis heute nicht, uns miteinander zu verständigen. Versuchen wir es nicht mit Gewalt, betreiben wir keine Ketzerei, keinen Synkretismus. Diskutieren wir miteinander, vielleicht wird uns ja der morgige Tag eine Lösung bringen.

TRANDA: Landläufig sagt man, dass man an das denken soll, was uns eint, und nicht an das, was uns trennt. Das stimmt für den Anfang des ökumenischen Weges. Jetzt darf das nicht mehr ausgespart werden, was uns trennt, sondern es muss thematisiert werden. Nicht als Streit, sondern als Problem, das einer Lösung bedarf.

LUKAS: Ich habe auch das Gefühl, dass die wichtigsten Herausforderungen, die vor unseren Minderheitskirchen stehen, mit der Ökumene zusammenhängen. Ich denke auch, dass eine der größten Herausforderungen für alle Kirchen in Polen die Änderung der religiösen Denkweise der Polen ist. Die gedankenlose Wiederholung des Satzes, dass bei uns die Kirchen voll sind, dass es so war, ist und sein wird, kann uns eine gewaltige Enttäuschung bereiten und sich als verhängnisvoll erweisen. Wir unterschätzen die Kraft der kulturellen Veränderungen. Unlängst las ich in der Presse, dass unter den in Großbritannien lebenden Polen nur 10% zur Kirche gehen. Die Säkularisierung ist, ob es uns gefällt oder nicht, eine Tatsache, deshalb ist die meiner Meinung nach größte Aufgabe, junge Menschen für das Engagement für die Religion zu gewinnen und aus ihrer Aktivität Kraft zu schöpfen.

Dies erfordert eine Denkweise, die stärker auf die Gesellschaft hin orientiert ist. Wir brauchen eine Bürgergesellschaft und das Bewusstsein, dass nicht die anderen etwas für uns machen, sondern dass wir selbst Initiative zeigen und nach neuen Möglichkeiten suchen müssen. Das Tempo der Änderungen ist gegenwärtig gewaltig. Junge Leute leben heute in einer völlig anderen Welt als vor zehn Jahren. Mit diesen Änderungen müssen wir Schritt halten, wenn wir am gesellschaftlichen Leben weiter teilhaben wollen.

Aus dem Polnischen von Ulrike Bischof

